©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Zum salzburgischen Schrifttum

Alois Schmiedbauer, Salzburg. Gestalt und Antlitz — A Synthesis of Art and Nature — Aspects et physionomie. 6. erweiterte und völlig neu bearbeitete Auflage. Salzburger Nachrichten-Verlag, Salzburg 1973. 340 S., 252 Abb.

Bereits in 6. Auflage — stark erweitert und vollständig neu bearbeitet — liegt nun dieser repräsentative Bildband über die Stadt Salzburg und deren nähere Umgebung vor. Schon auf den ersten Blick hebt er sich wohltuend von ähnlichen Publikationen ab: das Hauptgewicht liegt auf dem kulturellen Erbe der Vergangenheit und nicht auf einer mehr als zweifelhaften Propaganda im Dienste einer Stadtverwaltung, deren Stolz sich auf Gemeindebauten, Sportplätze und Schwimmbäder beschränkt.

Das Wesentliche der Faszination, die für unzählige Menschen von dieser Stadt ausgeht, wird in den 20 Farb- und 232 Schwarzweißbildern von Alois Schmiedbauer zum Ausdruck gebracht. Die Qualität der Aufnahmen ist dabei sowohl in künstlerisch-photographischer als auch in drucktechnischer Hinsicht als hervorragend zu bezeichnen. Man findet kaum jene Allerweltsphotographien, wie sie zum Klischeebild Salzburgs gehören und wie man sie vor allem von Ansichtskarten her gewohnt ist, sondern es werden zum Großteil individuelle Motive gebracht, in denen auch der Salzburger selbst seine Stadt aus einem nicht alltäglichen Blickwinkel erlebt. Die Aufnahmen sind thematisch gegliedert zusammengestellt („Die Bürgerstadt", „Die Fürstenstadt", „Kirchen und Klöster", „Brunnen und Schwemmen", „Kunst und Kunsthandwerk", „Stadttore und Befestigungen" u. a. m.) und ermöglichen so ein abgerundetes Bild zum jeweiligen Themenkreis, wobei auch der künstlerischen und kulturellen Tätigkeit der Moderne Raum gewidmet wird. Die knapp gehaltenen, eindringlichen Bildlegenden sind dreisprachig, was das Werk auch für Ausländer wertvoll macht.

In englischer und französischer Übersetzung wiedergegeben ist auch der einführende Essay Alois Schmiedbauers (S. 8 ff.) zur Geschichte Salzburgs. Trotz der aus den Zeilen spürbaren Liebe zu dieser Stadt werden die vielschichtigen Aspekte der Kunst, Kultur, Politik usw. doch kritisch abgewogen, so daß man in jeder Hinsicht von einer informativen Darstellung der Eigenart der Salzburger Entwicklung sprechen kann.

Äußerst verdienstvoll ist auch das Bilderverzeichnis (S. 286 ff.) mit den ausführlichen kunst- und kulturgeschichtlichen Erläuterungen, wobei sich Schmiedbauer als exzellenter Kenner von Kunst und historischer Architektur auszeichnet. Auch hierbei werden Einheimische wie Besucher manche interessante, nicht immer geläufige Details finden.

Ein nicht völlig befriedigender Literaturnachweis beschließt das schöne Werk, das man unbedenklich in die erste Reihe aller vergleichbaren Publikationen stellen darf.

Reinhard R. Heinisch

Nora Watteck, Einsiedler, Inklusen, Eremiten, Klausner und Waldbrüder im Salzburgischen. Bildteil: *Reinhard Rinnerthaler.* Verlag St. Peter, Salzburg 1972. 128 S., 39 Abb.

Die Verfasserin stellt dankenswerterweise die zahlreichen Orte im Land Salzburg zusammen, an denen sich durch mündliche Überlieferung oder noch vorhandene Baulichkeiten die Tradition von Einsiedlern erhalten hat. Das große Eremitorium von St. Peter, das besser als „Katakomben" bekannt ist, die Wilhelmskapelle bei St. Kolomann, der Falkenstein bei St. Gilgen, die Einsiedler am Palfen über Saalfelden, die Einsiedelei auf dem Rainberg oder die Ladislaus-Pyrker-Eremitage bei Badgastein sind einem breiten Leserkreis bekannt. Trotzdem erfreut manches unbekannte Detail und die Trennung der Legende von den auf Grund archivalischer Unterlagen erarbeiteten Tatsachen. Darüber hinaus erweitert die Verfasserin die

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Zahl der bekannten Klausen um mehr als das Doppelte, wobei aber immer noch nicht Vollständigkeit erreicht werden konnte. Das mit vielen Bildern ansprechend ausgestattete Büchlein im Taschenbuchformat ist übersichtlich und lesbar gestaltet. In den zitierten Gemeinden sollte es aufliegen, weil damit neue Wanderziele angegeben werden könnten, die durch ihre Geschichte das Interesse wecken werden. Es wäre sehr wünschenswert, wenn mehr Lektüre für den Fremdenverkehr auf wissenschaftlich so fundierte und von profunden Lokalkenntnissen getragene Weise geschrieben werden könnte. Es ist für jeden an der Kultur- und Brauchtumsgeschichte interessierten Salzburger unentbehrlich. Friederike Zaisberger

Leopold Ziller, Vom Fischerdorf zum Fremdenverkehrsort. Geschichte von St. Gilgen am Aber-(Wolfgang-)See. 2. Teil (1800—1938), Verlag der Gemeinde, St. Gilgen 1973. 208 S., zahlreiche Abb., 1 Faltbild.

Der bekannte Heimatforscher, der schon mit einer Reihe von Arbeiten über seine engere Heimat an die Öffentlichkeit getreten ist, legt nun den 2. Teil einer Geschichte St. Gilgens vor, deren 1. Teil noch zu schreiben sein wird. Er zeigt damit Mut, da es weitaus leichter ist, aus bereits vorhandenen Publikationen über die Zeit bis 1816 eine Darstellung zu bieten als über die schwierige und in der Literatur kaum erfaßte Zeit seit dem Anschluß Salzburgs an Östereich 1816 bis zu dem Österreichs an Deutschland. Der aufkommende Fremdenverkehr des Salzkammerguts in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägte das Aussehen des alten Fischerdorfes neu. Die zahlreichen Abbildungen von Häusern und Sommergästen läßt die Zeit der beginnenden Reiselust lebendig werden. Ein eigenes Kapitel ist dem Beginn der Wolfgangseeschiffahrt gewidmet, die derselbe Autor auch in einer Festschrift, die die Österreichischen Bundesbahnen 1973 zum hundertjährigen Bestehen der Wolfgangseeschiffahrt herausgegeben haben, ausführlich behandelte. Ein ähnlich einschneidendes Ereignis für St. Gilgen war die erste Fahrt der Salzkammergut-Lokalbahn von Salzburg nach Bad Ischl am 20. Juni 1893. Sie brachte die Wechselwirkung der Stadt Salzburg und der Salzkammergutorte für den rasch anwachsenden Fremdenverkehr. Mit zahlreichen Details über bedeutende Persönlichkeiten wie die Ingenieure Stern (geb. in Ebenau) und Hafferl oder über die Gründungsdaten der einzelnen Vereine oder Erstbesteigungen greift das Buch über die lokale Bedeutung hinaus und wird für die an der Zeit um 1900 Interessierten zu einem gut fundierten Nachschlagewerk, das mit Listen der Beamten und Seelsorger des Bezirkes, der Ärzte und prominenter Sommergäste sowie der Ehrenbürger ausgestattet ist. Den Abschluß bildet ein übersichtlich gearbeitetes Häuserverzeichnis, das neben dem Baujahr auch den Bauherrn und den derzeitigen Besitzer angibt.

Das vorliegende Buch ist die geglückte Festgabe der Gemeinde St. Gilgen zur Hundert-Jahr-Feier der Schiffahrt auf dem Abersee und könnte ein Vorbild für ähnliche geplante Publikationen sein. Friederike Zaisberger

Hans Sedlmayr, Stadt ohne Landschaft. Salzburgs Schicksal morgen? Otto Müller Verlag, Salzburg 1970. 82 S., 4 Abb.

Spät, aber doch, soll das für Salzburg und für alle, die an seiner Schönheit Gefallen gefunden haben, richtungweisende Werk Hans Sedlmayrs gewürdigt werden.

Der erste Teil leitet mit Zitaten von Alexander von Humboldt, Caspar Riesbeck, Joseph von Hammer-Purgstall, Hugo von Hofmannsthal u. a. ein, welche die Schönheit Salzburgs und seiner Umgebung loben. Es ist bezeichnend, daß sämtliche Zitate einer längst vergangenen Zeit entstammen, denn was in der Zwischenzeit an Hilflosigkeit und planerischen Fehlleistungen vollbracht wurde, kann heute niemanden mehr zu einer Hymne auf die Schönheit der Stadt anregen. Die Zersiedelung der Umgebung des Altstadtkernes oder die „großzügige" Zusammenballung von Wohnkasernen mit ihrer beispiellosen Monotonie führt den Begriff der Stadtlandschaft ebenso ad absurdum wie die z. B. immer als lebensnotwendig genannten Angriffe

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

des öffentlichen Wasserbaues, der nicht eher ruhen wird, bis nicht auch das kleinste Gerinne im Stadtgebiet verrohrt oder in ein Bett aus Betonfertigteilen gezwängt ist.

Die Salzburger Landschaft setzt sich heute nur noch aus beängstigend kleinen Resten zusammen. Inseln, wie das Gebiet um Hellbrunn mit seiner einzigartigen Allee, die Umgebung von Schloß Klesheim, das „Kurzentrum" Leopoldskron mit Schloß und Weiher, die Freisaalgründe mit ihrem Anschluß an Nonntal, die Umgebung von Kirche und Schloß in Aigen, sind zwar noch vorhanden, aber wir wissen alle um die zahlreichen Attacken, womit auch diese Gegenden der Bauwut geopfert werden sollen.

Daß diese Denkungsart der leichtsinnigen Zerstörung unserer Landschaft und somit der Lebensqualität noch nicht ausgemerzt ist, wird in wenigen, aber um so krasseren Beispielen vor Augen geführt.

Die im zweiten Teil des Buches behandelte „Wendung um 180 Grad", die sich in Zitaten eines Otto Frei, Jane Jacobs, Alexander Mitscherlich oder Le Corbusier widerspiegelt, wird von Professor Sedlmayr in eindringlichen Worten vorgestellt, scheint aber, wenn man der Entwicklung seit dem Erscheinen des Werkes im Jahre 1970 folgt, leider kein durchgreifendes Umdenken bei den Verantwortlichen bewirkt zu haben.

Der Initiative Professor Sedlmayrs und seinem vorliegenden Buch ist es zu danken, daß etwa die Hellbrunner Allee mit ihrer bezaubernden Umgebung vorerst gerettet werden konnte. Darüber hinaus wurde wenigstens einem Teil der Salzburger Bevölkerung Augen und Ohren geöffnet, daß es in Salzburg neben den Kunstwerken auch einen wichtigen Bestandteil der Stadt, die zugehörige Landschaft, zu erhalten gilt.

Ein weit über Salzburg hinaus epochemachendes Werk, in bestechender Eindringlichkeit geschrieben, das aber anscheinend gerade bei den Verantwortlichen leider längst wieder in Vergessenheit geraten ist, wie die jüngsten Planungsvorhaben zeigen.

Walter Schlegel

Hans Spatzenegger, Gasthaus zum Mohren. Eine Chronik des Hauses Judengasse 9. Eigenverlag Ing. Alois Reinthaler, Salzburg 1972. 160 S., 29 Tafeln.

Dieses mit großer Sorgfalt und der Heranziehung einer stattlichen Anzahl von Archiven geschriebene Buch bietet viel mehr als der Titel verspricht. Es enthält nicht nur die Geschichte des von 1968 bis 1972 vorbildlich wiederhergestellten, einst hochberühmten Gasthauses „Zum Mohren" oder „Zum Mohrenkopf", sondern auch eine Schilderung des Stadtteils und der Geschicke der Besitzer außerhalb der eigentlichen Hauschronik. Einem Vorwort von Alexander Randa folgt die Schilderung der ältesten Bürgerstadt um die Porta, die Charakterisierung der Judengasse, die im Spätmittelalter mit den Handelshäusern der Ratsfamilien und den Stadtsitzen der Ministerialen wohl die Hauptstraße der Siedlung gewesen ist, und die Geschichte der Judenstadt und ihrer Bewohner.

Vom Haus Judengasse 9 ist aus dem 15. Jahrhundert nur bekannt, daß es den Silberbergern gehörte. Der erste identifizierbare Besitzer war 1500 Hans Strobl, dessen Herkunft und Familie vom Verfasser sehr genau verfolgt werden konnte. Hans Strobl war mit Margareta Rauhenberger verheiratet, durch die das Haus wahrscheinlich 1526 in den Besitz dieser angesehenen Familie gekommen ist. Auch sie wird in allen Zweigen und Besitzungen genau geschildert. Ein Rupert Rauhenberger war im Schicksalsjahr 1525 Bürgermeister von Salzburg. 1569 wird die heute noch bestehende Gastwirtschaft zum ersten Mal erwähnt. Als die Rauhenberger unter Wolf Dietrich zur Emigration gezwungen wurden, kam das Haus in den Besitz der Aigenstueler und dann der Eizenberger. Nach dieser Familie hieß das Mohren-Wirtshaus noch zur Mozartzeit. Hier wurden viele Feste gefeiert, darunter die berühmte Abschiedsfeier im September 1777 durch die Hofmusiker für Mozart, die von Vater Mozart in allen Einzelheiten geschildert wird (S. 90 f.). Der Mohr war dann zur Zeit der Romantik wegen der Aussicht von der Salzachterrasse ein

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

beliebter Aufenthalt von Künstlern, er behauptete 1813 nach dem „Goldenen Schiff" und dem „Elefanten" den dritten Rang unter den Gasthäusern. Seine berühmtesten Gäste waren neben zahlreichen Malern wohl Franz Schubert und Ferdinand Raimund. Dann folgte ein stetiger Abstieg, der nun durch die eindrucksvolle Erneuerung durch Baumeister Ing. Alois Reinthaler überwunden werden konnte.

Es ist dem Verfasser in hervorragender Weise gelungen, aus bloßen Namen eine sehr anziehende, kulturgeschichtlich wertvolle Darstellung zu machen, deren Lektüre sehr empfohlen werden kann. Wie schwierig so etwas ist, braucht nicht betont zu werden. Die Methode, den Geschicken der Besitzerfamilien im allgemeinen und nicht auf das Objekt bezogen nachzugehen, kann sehr zur Nachahmung empfohlen werden. Sie erfordert Archivarbeit auch an entlegenen Stellen, man gelangt aber nur so über bloße Aufzählungen und Abdrucken von Verkaufsurkunden und Verlassenschaftsinventaren hinaus. Der Verfasser hat sich durch ein launiges Schlußwort gegen die Kritik abgesichert (S. 154). Das soll die Anmerkung nicht verhindern, daß ihm auf S. 75 eine Vermengung der Veranschlagungen des Vermögens mit den Steuerzahlungen passiert ist. Im Jahre 1608 konnten die Besitzer der Häuser Judengasse 7 und 11 unmöglich die gigantischen Summen von 24.000 bzw. 14.000 Gulden „berappen". Auch die Nachricht, daß eine nach dem Text etwa 48jährige Witwe in zweiter Ehe noch fünf Kinder geboren hat (S. 76 und 78), ist nicht glaubhaft. Für die Forschung ist bedauerlich, daß keine Einzelnachweise gebracht werden konnten.

Das kann den exemplarischen Wert der Arbeit natürlich nicht schmälern. Der Glücksfall, daß ein so altes und interessantes Haus in die Hände von Käufern übergeht, die zu den großen Opfern für den Bau auch noch Geld für ein schön ausgestattetes Buch zur Verfügung stellen, wird sich nicht oft wiederholen. Der Salzburger Altstadt wäre das freilich sehr zu wünschen. Baumeister Ing. Reinthaler hat sich mit der Restaurierung und der Herausgabe dieses Bandes ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er hat aber auch das Glück gehabt, einen Bearbeiter der Hausgeschichte zu finden, der Vorzügliches geleistet hat. Hans Wagner

Franz Götz und Alois Beck, Schloß und Herrschaft Langenstein im Hegau. Hrsg. im Auftrag des Grafen Wilhelm Douglas-Langenstein in Verbindung mit dem Verein für Geschichte des Hegaus e. V. Hegau-Bibliothek, Band 22, Singen/Hohentwiel 1972. 351 S., 121 Abb.

Nach umfangreichen Ordnungsarbeiten im Gräflich Douglas'schen Archiv auf Schloß Langenstein und vielfältigen Recherchen in anderen Archiven konnte nun endlich die vom Schloßherrn selbst initiierte Geschichte des Adelssitzes und der Herrschaft Langenstein vorgelegt werden. In der vor allem durch die Ausstattung repräsentativen Publikation werden alle historischen Etappen von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart berücksichtigt, wobei Genealogie und Baugeschichte naturgemäß etwas im Vordergrund stehen.

Für Salzburg relevant ist vor allem der Artikel über „Die Edlen Herren und Grafen von Raitenau zu Langenstein (1568—1671)" (S. 76—108). Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der Familie Raitenau von den Anfängen an wird eine äußerst genaue Darstellung der wichtigsten Familienmitglieder in den hundert Jahren geboten, in denen die Raitenauer Schloß Langenstein in Besitz hatten. Zu erwähnen ist dabei vor allem Hans Werner (III.) von Raitenau, der 1568 die Herrschaft und das Schloß käuflich erwarb, womit für Langenstein eine „glanzvolle Epoche" begann. Nach einem Hinweis auf die familiären Verbindungen der Helena von Hohenems-Raitenau zur hohen Geistlichkeit (Medici, Borromeo) wird ausführlich auf den Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau eingegangen, desgleichen auf seine Brüder Jakob Hannibal (erzbischöflicher Hofmarschall und Salzburger Oberst) und Hans Rudolf (Vizedom von Friesach und Käufer der Kärntner Herrschaft Gmünd 1611), der Wolf Dietrich auf seiner Flucht begleitete und mit ihm zusammen auch gefangengenommen wurde.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Breiteren Raum nehmen auch die Versuche Hans Rudolfs und seiner beiden älteren Brüder Hans Ulrich und Hans Werner (IV.) zur Befreiung Wolf Dietrichs aus der Salzburger Festungshaft ein. Übrigens sind auch diese beiden Brüder mit Salzburg verbunden: Hans Ulrich war 1599/1600 Salzburger Vizedom in Friesach, Hans Werner ließ 1605 in der Müllner Kirche eine Kapelle mit einem Altar errichten, verließ 1607 Salzburg und scheint sich 1610 mit seinem erzbischöflichen Bruder überworfen zu haben; jedenfalls lehnte er das ihm angebotene Vizedomamt in Friesach ab. Schließlich ist von den für Salzburg wesentlichen Raitenauern noch Wolf Dietrich (II.) zu erwähnen, der 1639 um 200.000 Gulden die Herrschaft Gmünd an Erzbischof Paris Lodron verkaufte. Der letzte männliche Sproß der Raitenauer, Rudolf Hannibal, besuchte 1643 die Universität Salzburg.

Ergänzt wird diese Darstellung durch zwei Stammtafeln, deren eine die verwandtschaftlichen Beziehungen der Mailänder Familien Medici und Borromeo, des Hauses Hohenems in Vorarlberg und der Edlen von Raitenau veranschaulicht (S. 109), während die zweite eine Übersicht über die Familie Raitenau von Hans Werner (I.) bis zum Aussterben der Familie mit Rudolf Hannibal im Jahre 1671 bietet (S. 110/111). Auch das zu dieser Thematik beigegebene Bildmaterial ist sehr anschaulich, wenn es auch nicht überaus viel Neues bietet.

Ein weiterer Artikel ist der Bautätigkeit der Familie Raitenau in Langenstein gewidmet (S. 112—135), eine wertvolle Ergänzung zu den genealogischen Ausführungen. Zu erwähnen ist auch noch der Beitrag über „Schloß und Herrschaft Langenstein im Besitz der Freiherren und Grafen von Welsperg", die nach dem kinderlosen Rudolf Hannibal von Raitenau den Besitz übernommen hatten. 1648 war durch die Vermittlung Paris Lodrons in Salzburg die Ehe zwischen Maria Anna Katharina von Raitenau und Christoph Sigmund von Welsperg und Primör geschlossen worden.

Auch die übrigen Abhandlungen stellen unter Beweis, daß die Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Langenstein nicht nur die einer kleinen Adelsherrschaft in einem ehemals reichsritterschaftlichen Gebiet ist, sondern daß das nahezu ganz Europa umspannende Netz historischer Bezüge die überregionale Bedeutung Langensteins dokumentiert, eine Tatsache, auf die bereits im Vorwort mit einigem Stolz verwiesen wird. Reinhard R. Heinisch

Ermelinde Hladky, Salzburgs Beteiligung am Reichskrieg gegen Frankreich im ersten Koalitionskrieg. Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg, hrsg. v. d. Vorständen. Geyer-Edition, Wien—Salzburg 1972. 161 S.

In den letzten Jahren haben sich die Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg ihren festen Platz unter den etablierten Publikationen erobert, was um so mehr zu begrüßen ist, als es sich bei dieser Reihe um die Initiative eines Wiener Verlegers handelt, der mit wenig aufwendigen Mitteln jungen Wissenschaftlern Gelegenheit bietet, ihre Dissertationen im photomechanischen Reproduktionsverfahren einem breiteren Leserpublikum vorzustellen. In den letzten Jahren sind in dieser Geyer-Edition bereits einige sehr gute Arbeiten zur österreichischen und Salzburger Geschichte erschienen.

Nun haben wir mit der Arbeit von Ermelinde Hladky eine rein militärgeschichtliche Studie vor uns, womit einmal mehr bewiesen zu sein scheint, daß sich auch Frauen mit Kriegsgeschichte beschäftigen können. Hladky befaßt sich einleitend mit der Organisation des Reichskriegswesens, also mit der Einteilung der Reichskreise, der Reichswehrverfassung und dem Reichsheer selbst, und beleuchtet dann speziell die Entwicklung des salzburgischen Kriegswesens in der Neuzeit. Mit beinahe minuziöser Genauigkeit werden sodann die Vorbereitungen Salzburgs zur Teilnahme am Reichskrieg (ab 1792) behandelt, die Ausrüstung und der Marsch des Kontingents nach Namur geschildert. Über den Aufenthalt des Salzburger Feldbataillons in Namur und seine Zuteilung zur Reichsarmee kommt die Verfasserin zur Stellung der schweren Artillerie und zu den Schwierigkeiten, die dem Erzstift durch die Vermehrung der Reichsarmee auf das Fünffache erwuchsen. Naturgemäß spielen dabei die Ergän-

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

zungstruppen für das salzburgische Kontingent eine größere Rolle. Die übrigen Kapitel sind schließlich den letzten Jahren (1796/97) des Salzburger Kontingents bei der Reichsarmee, den Kosten des Krieges, den Widerständen der Bevölkerung des Erzstifts gegen Rekrutierungen und den Truppendurchzügen durch salzburgisches Gebiet gewidmet, wobei sich hinsichtlich der sachlichen Gliederung der Arbeit doch vielleicht verschiedenes hätte anders machen lassen.

Die Abhandlung Hladkys veranschaulicht deutlich, daß Erzbischof Hieronymus Colloredo mit der Stellung des Kontingents für den Krieg gegen Frankreich pünktlich seine Pflichten gegenüber dem Reich erfüllte, daß aber andererseits Differenzen innerhalb des Bayerischen Reichskreises — und hier besonders mit dem bayerischen Kurfürsten Karl Theodor — unausbleiblich waren. Der Hinweis auf das tadellose Verhalten der Salzburger Soldaten im Feld und in den Garnisonen mag zwar den Lokalpatrioten erfreuen, der Aussagewert wird aber doch durch die überraschend vielen Desertionen und durch die Tatsache gemindert, daß die großen Verluste der Salzburger nicht auf Kämpfe, sondern fast ausschließlich auf Seuchen zurückzuführen sind. Wesentlich bleibt als Ergebnis der Arbeit auch der Hinweis, daß durch eine kluge Politik des Erzbischofs dem Lande verhältnismäßig geringe Lasten auferlegt wurden, obwohl es zu Durchzügen kaiserlicher Truppen und im April 1797 zu einem Einfall der Franzosen in den Lungau gekommen war, was Hladky zu der abschließenden Feststellung Anlaß gibt, „daß die Periode der Teilnahme am Reichskrieg mit den später durch feindliche Besetzung und Säkularisation entstandenen Schäden nicht zu vergleichen ist" (S. 155).

Hladkys Dissertation ist eine saubere und gediegene Untersuchung, die sich zum überwiegenden Teil auf die reichhaltigen Bestände des Salzburger Landesarchivs und des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs stützt, während bei den Literaturangaben doch manche Kritik anzubringen wäre. So hätten etwa Hans Delbrücks „Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte" und Wredes „Geschichte der k.k. Wehrmacht" Berücksichtigung finden können. Trotzdem eine für die Spätzeit der Geschichte des Erzstiftes wichtige Arbeit, die die Regierung Colloredos einmal unter einem anderen Aspekt zeigt. Reinhard R. Heinisch

Friedrich Hermann OSB, Salzburgs hohe Schule zwischen den Volluniversitäten 1810 bis 1962, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, hrsg. v. d. Bayerischen Benediktinerakademie, Bd. 83, Heft III bis IV, Ottobeuren 1972, S. 356—602.

Dieser sehr ausführliche Beitrag aus der Feder des bekannten Experten schließt eine beträchtliche Lücke in der Geschichtsschreibung über die Salzburger Universität. Er umfaßt vor allem eine detaillierte Schilderung des theologischen Studiums von der Bayernzeit bis zur Errichtung der Volluniversität 1962, nach den Akten des Allgemeinen Verwaltungsarchivs in Wien, des Hauptstaatsarchivs München, des Salzburger Landesarchivs, in dem bis vor kurzem das Universitätsarchiv untergebracht war, das jetzt dem Rektorat zurückgestellt wurde, ferner des Archivs von St. Peter und den Matrikeln und Protokollen der Theologischen Fakultät. Hervorzuheben ist der Anhang 7 (ab S. 564), der Kurzbiographien und Werksverzeichnisse der Professoren enthält. Hier ist sicher vieles zu finden, das man in allgemeinen Nachschlagwerken vergeblich suchen würde. Im allgemeinen wurden diese Biographien bis 1962 geführt, bei einzelnen aber auch spätere Werke angegeben. Hier hätte man dann auch das Hauptwerk Norbert Mikos erwähnen können, die Dokumentensammlung „Das Ende des Kirchenstaates", das nach Mikos Tod von 1964 bis 1970 in vier Bänden erschienen ist. Über die Theologie hinaus werden in den ersten vier Kapiteln bis zum Jahr 1850, dem Zeitpunkt der Errichtung der theologischen Universitäts-Fakultät, auch das philosophische Studium und kurz die medizinisch-chirurgische Lehranstalt (S. 385 ff.) mitbehandelt, die im Wettstreit mit Linz 1818 gegründet worden ist.

Auch vom Standpunkt der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte und Kultur-

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

geschichte, vor allem des 19. Jahrhunderts, ist sehr viel in dieser Arbeit enthalten, die es verdient hätte, selbständig als Buch zu erscheinen. Um so nachdrücklicher muß auf sie aufmerksam gemacht werden. Zu nennen wäre unter vielem anderen etwa das Kapitel über die Studenten im Vormärz (S. 417—424) oder die Geschichte der einzelnen Lehrkanzeln mit dem für die Zeit eigentümlichen Concurs-Verfahren, in dem aus mehreren Fragen bestehende Prüfungen als Klausurarbeiten je nach dem Wohnort der Bewerber auch in Wien, Prag und Graz abgehalten werden konnten. Interessant ist, daß vielfach auch noch die Fragen überliefert sind, die ein gutes Bild von den damaligen Wissenserfordernissen zu geben vermögen. Als besonders charakteristisch sei hier nur eine Frage aus einem Concurs von 1841 herausgegriffen: „Wann ist Österreich zum ersten Rang in Europa gelangt?" Sie zeigt die für die damaligen Bestrebungen zur Hebung eines österreichischen Nationalbewußtseins kennzeichnende Überschätzung der eigenen Vergangenheit. Dazu paßt auch, daß man den in der bayerischen Zeit erteilten Französischunterricht 1816 aufgegeben und durch Italienisch ersetzt hat. Der Verf. schreibt, daß das Rätsel, wieso die in der Zeit vor 1809 in den sechzehn Universitätsfonds vorhandenen eineinhalb Millionen Gulden in der Bayernzeit nur mehr etwa 516.000 Gulden betragen haben, wohl nie mehr gelöst werden könne (S. 361). Das hängt aber wahrscheinlich mit der Anlage dieser Gelder im Wiener Stadtbanko und dem österreichischen Staatsbankrott von 1811 zusammen. Kleine Fehler in Einzelheiten sind bei einer solchen Gesamtdarstellung sicher unvermeidlich, die genaue Bearbeitung der Quellen und vor allem die mühevolle Zusammenstellung des biographischen Materials müssen dagegen voll gewürdigt werden. Die Arbeit Hermanns wird für alle Zusammenfassungen der Salzburger Kultur- und Geistesgeschichte der neueren und neuesten Zeit im universitären Bereich als Grundlage dienen. Hans Wagner

Harald Gnilsen, Ecclesia Militans Salisburgensis. Kulturkampf in Salzburg 1848 bis 1914. Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg, hrsg. v. d. Vorständen. Geyer-Edition, Wien—Salzburg 1972. V, 501 S.

Die vorliegende, photomechanisch vervielfältigte Dissertation legt Zeugnis vom großen Fleiß und der Akribie ab, mit der der Verfasser an seine Arbeit herangegangen ist. Es wäre aber Aufgabe der Herausgeber gewesen, die vorliegende Publikation energisch straffen und stilistisch der Sprache unserer Zeit angleichen zu lassen. Sosehr es erfreulich ist, daß sich ein Geistlicher des ausgehenden 20. Jahrhunderts seiner Lateinkenntnisse noch bewußt ist und sie in der Wahl seiner Überschriften auch anwendet, fragt man sich während der Lektüre doch allmählich, wo denn die streitbare Salzburger Kirche („ecclesia militans") endlich auftritt. In den ersten beiden Dritteln des Buches gewinnt man den Eindruck, daß die Kirche in Salzburg alles geduldig hingenommen hat, also — um mit Gnilsen zu sprechen — eine „ecclesia patiens" war.

Die große Materialsammlung, die der Verfasser in den Salzburger weltlichen und geistlichen Archiven zusammengetragen hat, wird in Zukunft die Grundlage für ernsthaftes Weiterforschen bilden. Die Kapitel über das politische und kirchliche Erwachen in Salzburg 1848/49 und den Schulkampf um die Auswirkungen des Reichsvolksschulgesetzes geben ein anschauliches Bild Salzburgs in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bedeutung der Unruhen zu den Badenischen Sprachenverordnungen 1897 und ihre Tragweite für Salzburg scheint Gnilsen nicht ganz erfaßt zu haben. Aus diesem Anlaß ging die Salzburger Bevölkerung das erste Mal organisiert auf die Straße. Es war dies ein Ereignis, das in den Familien der Stadt bis in die Jugendjahre der Rezensentin, also bis in die Mitte unseres Jahrhunderts, diskutiert wurde.

Die „Los-von-Rom"-Bewegung wurde mit vielen Details mehr auf gesamtösterreichische Gesichtspunkte hin untersucht, ebenso wie der Abschnitt über die Stellung der Presse im „Kulturkampf".

Die vielen wörtlichen Zitate aus den Landtagsprotokollen, Zeitungen u. a. ge-

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

druckten Unterlagen erschweren die Lesbarkeit der Publikation, werden aber in Zukunft dem Benützer sehr dienliche Einzelheiten liefern. Mit dieser Dissertation wurden die entsprechenden Arbeiten von Helmut Reichel, Salzburg 1860—1888 (Diss. Innsbruck 1949), und Hubert Janscheck, Salzburg 1880—1900 (Diss. Innsbruck 1949), fortgesetzt und erweitert, so daß nun für die Geschichte, zumindest der Stadt Salzburg, bis zum Ersten Weltkrieg wertvolles Material zur Verfügung steht.

Zum Abschluß gewährt die Rezensentin dem Verfasser die erbetene „vielgepriesene Toleranz, wenn Fakten und Personen erwähnt werden, die vielleicht im Gedächtnis der heute Lebenden bekannt sind, und die aus ihrer Sicht anders beurteilt werden, da es unmöglich ist, daß nicht doch irgendwo die eigene Weltanschauung herauslugt". Der Quellenwert der Dissertation bleibt dennoch unbestritten.

Friederike Zaisberger

Richard Strobel, Der Brixener Hof und die mittelalterlichen Bischofshöfe in Regensburg. Jahrbuch der bayerischen Denkmalpflege, Band 28, 1970/71. Deutscher Kunstverlag, München 1973, S. 30—82.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß in Regensburg alle bayerischen Bischöfe, viele Klöster und weltliche Adelige seit dem 10./11. Jahrhundert ein Absteigequartier für Hof- und Gerichtstage hatten. Die Schenkungen der Herrscher, die den Bischöfen erleichtern sollten, ihrer Hofdienstpflicht nachzukommen, erreichten unter Heinrich II. als bayerischem Herzog und deutschem König einen Höhepunkt. Als Regensburg nicht mehr Hauptstadt war, verloren die Höfe ihre einstige Bedeutung, doch erlangten sie diese teilweise wieder in der Zeit des „Immerwährenden Reichstags" zu Regensburg von 1663 bis zum Ende des alten Reiches. Im 19. Jahrhundert wurden die Baulichkeiten zumeist durch Umbauten entstellt oder abgebrochen, wie der Salzburger Hof 1893/95, dem aus diesem Grund C. Th. Pohlig („Eine verschwundene Bischofspfalz", Zeitschrift für bildende Kunst NF 7, 1896, S. 145 ff.) eine Monographie widmete.

Aus aktuellem Anlaß, dem Abbruch des Nachfolgebaues des Augsburger Hofes 1969 und der im gleichen Jahr begonnenen Wiederinstandsetzung des Brixener Hofes, behandelt Richard Strobel, am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege tätig und bestens mit der Baugeschichte des mittelalterlichen Regensburg vertraut, die mittelalterlichen Bischofshöfe. Von besonderem Interesse für Salzburg ist natürlich jenes Kapitel über den Salzburger Hof, in dem Strobel durch Heranziehen bisher unpublizierter Federzeichnungen von J. Graf von 1840 aus dem Städtischen Museum in Regensburg über die Ergebnisse Pohligs hinausgeht; in diesem Beitrag sind die acht aquarellierten Federzeichnungen mit den verschiedenen Ansichten des Hofes, darunter auch Innenansichten der Kapelle und des Gartenhäuschens wiedergegeben. Am 21. Juli 976 hatte Kaiser Otto II. dem Erzbischof Friedrich von Salzburg eine Hofstelle in Regensburg geschenkt. Dieses Areal blieb bis zur Säkularisation salzburgisch. Der auf diesem Grund errichtete Bau war eine Vierflügelanlage mit einem Turm und einem südlich daran anschließenden Garten. Der Bauplastik nach zu urteilen, waren alle Flügel des Baues in verschiedenen Bauabschnitten romanischer Zeit entstanden. Heute befinden sich Reste der Bauplastik im Ullrichs- und im Städtischen Museum.

Wolfgang Steinitz

Marina Freiin von Bibra, Wandmalereien in Oberbayern 1320—1570. Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 25, Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, München 1970. 97 S., 8 Abb., 1 Karte.

Dieses Buch, eine Inauguraldissertation der Philosophischen Fakultät der Universität München, behandelt erstmals wieder seit Karl Freunds Dissertation „Die Wand- und Tafelmalerei der Münchner Kunstzone im Mittelalter" von 1906 die Wandmalereien nicht nur Oberbayerns, sondern auch Salzburgs. Die Behandlung des Themas ist wohl infolge der Fülle des Materials etwas knapp ausgefallen; von

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

den rund 200 bearbeiteten Wandmalereien sind etwa 60 erst in den vergangenen zwanzig Jahren freigelegt worden, darunter viele im ehemals salzburgischen Rupertiwinkel. Kritisch wird man bei der Lektüre dieses an sich verdienstvollen Buches vermerken, daß dem abschließenden Orts- und Künstlerregister die Seitenzahlen nicht beigefügt wurden; auch wäre ein ikonographisches Register bei einem derartigen Thema von großem Nutzen. Wolfgang Steinitz

Adolf Hahnl, Die Aula Academica der Alma Mater Paridiana zu Salzburg. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, hrsg. v. d. Bayerischen Benediktinerakademie, Bd. 83, Heft III—IV, Ottobeuren 1972, S. 717—754, 16 Abb.

Wohl aus Anlaß der 350-Jahr-Feier der Gründung der Universität Salzburg befaßte sich Adolf Hahnl mit der Baugeschichte und der Ausstattung der Aula Academica. Durch genaue Auswertung der Quellen und Interpretation derselben gelingt es Hahnl, den Verlauf der wechselvollen Planung zu rekonstruieren: Zunächst wurde 1618 der Grundstein für Sacellum und Universitätsgebäude gelegt. Im Jahre 1622, nach Erteilung der kaiserlichen Privilegien, wurde erwogen, die Universitätsgebäude im Raum des heutigen Makartplatzes zu errichten, was jedoch auf heftigen Widerstand der Professoren stieß. Nach der Domweihe von 1628 stellte man erneut die Standortfrage: Frongarten oder Bergstraße. Zu diesem Zeitpunkt entwarf der Dombaumeister Santino Solari ein neues Modell der Universitätsgebäude, das fünfte, dessen Annahme beim Salzburger Landesherrn erreicht wurde. Erst jetzt konnte der Ausbau fortgeführt werden, dessen erster Bauabschnitt die Aula Academica war. Bereits 1631 erstellte Solari ihren Plan entsprechend der beabsichtigten Benützung als Kongregationssaal durch die Congregatio Major Academica. Der Saal erhielt 1635 ein Altarprivileg und wurde 1636—1637 mit den Bildern der fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse von Adrian Blomaert, Zacharias Miller und einem unbekannten Maler ausgestattet. Dabei handelt es sich um die ersten frühbarocken Bilder in Salzburg, ein Zeugnis für den fortschrittlichen Geschmack der Patres Benedictini.

Wolfgang Steinitz

Wolfgang Steinitz, Die alte Salzburger Universität und die bildende Kunst. Salzburger Museumsblätter, Jg. 34, Nr. 1, Salzburg 1973.

Auch dieser Artikel erschien aus Anlaß des Jubiläums der Alma Mater Paridiana in der vom Salzburger Museumsverein herausgegebenen Publikation. Er untersucht die Verbindung der Salzburger Universität zur bildenden Kunst und stellt somit eine Ergänzung zu Adolf Hahnls Arbeit über die Aula Academica dar. W. St.

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Begründet von *Oswald A. Erich* und *Richard Beitl.* Dritte Auflage, neu bearbeitet von *Richard Beitl* unter Mitarbeit von *Klaus Beitl.* Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1974 (= Kröners Taschenausgabe, Band 172). 1005 S., 43 Abb. und 18 Karten.

Es gehört sicherlich zu den schwierigsten Unternehmungen jeder Wissenschaft, alles Wesentliche über ihren Inhalt, Umfang und Forschungsstand in einer begrenzten Anzahl von Stichwörtern auszusagen. Dies gilt in besonderem Maße für die Volkskunde, die das Volksleben in seinen kulturellen und landschaftlichen Erscheinungsformen untersucht und die daher mehr als andere Geisteswissenschaften auf den ständigen Kontakt mit benachbarten Disziplinen — etwa der Geschichte, der Geographie, der Sprach-, Literatur- und Kunstwissenschaft, der Soziologie, Psychologie und Völkerkunde — angewiesen ist.

Wenn das Wörterbuch der deutschen Volkskunde trotz dieser Schwierigkeiten nunmehr in dritter Auflage erscheint, so zeigt dies, daß es nicht nur einem echten Bedarf dient, sondern daß es dem Herausgeber auch in den früheren Auflagen ([1]1936, [2]1955) gelungen ist, die Beziehungsfülle der Volkskunde zu meistern und ihr weitgespanntes Forschungsfeld in überzeugender Weise aufzuschlüsseln. In ca.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

5000 Stichwörtern wird nicht nur das Überlieferungsgut des vorindustriellen Zeitalters, sondern auch der Neuwuchs der Gegenwart dargeboten, wobei die volkskundlichen Grundfragen und die in den modernen Volkskundeatlanten praktizierte geographische Methode der Volksforschung besondere Beachtung finden. Daß die Volkskunde des Geisteslebens etwas stärker vertreten ist als die Sachvolkskunde, liegt in der Forschungsrichtung des Herausgebers begründet, dessen Sohn Klaus Beitl die Stichwörterliste überprüfte und die neueste Literatur beisteuerte, so daß das Wörterbuch weithin auch eine Bibliographie der Volkskunde ersetzt.

Daß in einem die gesamte deutsche Volkskunde umfassenden Nachschlagewerk nicht alle regionalen Sonderformen verzeichnet sein können, bedarf keiner Rechtfertigung. Wer es aber versteht, das „Wörterbuch der deutschen Volkskunde" mit dem „Taschenwörterbuch der Volkskunde in Österreich" (1953/1959) oder, volkstümlich gesagt, den „Richard Beitl" mit dem „Arthur Haberlandt" zu kombinieren, der wird auch auf die Fragen der deutschen Volkskunde in Salzburg eine verläßliche Antwort finden.

Kurt Conrad

Karl Zinnburg, Salzburger Volksbräuche. Verlag der Salzburger Druckerei, Salzburg 1972. 465 S., 19 Farbbilder und zahlreiche Illustrationen im Text von *Richard Treuer.*

Nach dem Jahreskreislauf geordnet, bringt Zinnburg eine Übersicht über die wichtigsten Bräuche im Land Salzburg. Ein eigener Abschnitt ist den Tauf-, Hochzeits- und Totenbräuchen gewidmet. Die Beiträge zur Almzeit und zum Pferd im Brauchtum schildern anschaulich die bäuerlichen Lebensformen in vergangenen Jahrhunderten. Volksmusik, Tanz und Unterhaltungsspiele illustrieren die heitere Seite ländlichen Brauchtums. Eine Aufstellung der Lostage und Bauernregeln machen das vorliegende Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für jeden heimatkundlich Interessierten, ebenso das Verzeichnis der Vereine, der Heimatmuseen, der Brauchtumsbegriffe und der umfangreichen heimatkundlichen Literatur.

Friederike Zaisberger

Alfred Dieck, Moorleichen als Belege für Mädchentötung. Archäologische Materialien sowie naturkundliche und kulturgeschichtliche Anmerkungen zu einer alten Strafrechtssitte. Die Kunde, hrsg. vom Niedersächsischen Landesverein für Urgeschichte, Neue Folge, Bd. 24, 1973, S. 107—142.

An recht entlegener Stelle wurde diese Studie von einem international bekannten Fachmann publiziert, die sich mit einem makabren, aber kultur- und rechtsgeschichtlich interessanten Thema beschäftigt, das mit großer Sachkenntnis in allen Aspekten behandelt wird. Aus der großen Zahl der bis jetzt aufgefundenen Moorleichen wird eine kleine Gruppe von jungen Mädchen herausgehoben, die offensichtlich mit dem Tod büßen mußten, daß sie sich mit sozial Tieferstehenden, Leibeigenen oder Sklaven, eingelassen hatten. Von den sieben behandelten Fällen stammen sechs aus dem Norden, lediglich ein Hinweis berührt bei Abtsdorf den engeren Bereich des Salzburger Stiftsgebietes (S. 129 f.). Er stützt sich allerdings lediglich auf den Flurnamen „Schändmoos" und auf zwei voneinander anscheinend unabhängige mündliche Überlieferungen. Nach so langer Zeit — der Verf. verlegt das Ereignis in die Zeit von 1200 bis 1600 (Tabelle S. 134) — ohne schriftliche Erwähnungen könnte das freilich auch durch Volksetymologie erklärt werden.

Hans Wagner

Guido Müller, Die Landschaft des Wolfgangsees. Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie, 18. Jg., Heft 2, Wien 1974, S. 103—112.

Anläßlich des 100-Jahr-Jubiläums der Wolfgangsee-Schiffahrt erschien 1973 eine Reihe von Publikationen zu diesem Abschnitt des Salzkammergutes. Der Verfasser schließt den Bogen mit einem Beitrag aus der Sicht des Geographen. Der See mit seinen wirtschaftlichen Möglichkeiten steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Karten machen die Benützung des Seeweges anschaulich, wie er für Holz- und Vieh-

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

transporte, Wallfahrer und mit dem Fremdenverkehr für Reisende genutzt wurde. Diagramme werten die Nächtigungszahlen seit Eröffnung der Schafbergbahn und der Dampfschiffahrt aus. Dazu wird ein Vergleich der Wolfgangsee-Gemeinden zum österreichischen Bundesdurchschnitt geliefert. Arbeiten dieser Art, deren umfangreiche Vorerhebungen man den fertigen Artikeln nicht ansieht, werden immer mehr zur unentbehrlichen Grundlage für unsere Fremdenverkehrsplanung.

Friederike Zaisberger

Peter Schenk, Die Almwirtschaft im Alpbachtal (Tirol) in Geschichte und Recht. Innsbrucker staatswissenschaftliche Dissertation (1962), Hrsg. Nikolaus Grass. Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 47 (1974). Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte IX. 304 S.

Zu den brennenden Fragen der Erhaltung der Kulturlandschaft der Alpenländer gehört das Problem der Weiterbewirtschaftung der Almen in den westlichen Bundesländern Österreichs. Die bäuerliche Bevölkerung ist vor die Aufgabe gestellt, die in mehr als tausendjähriger Rodungstätigkeit geschaffenen Almflächen trotz ständig sinkender Rentabilität zu erhalten. Ein Teil der Flächen kann sicher ohne Schaden der Bevölkerung einer Aufforstung zugeführt werden, der größere Anteil aber muß im Sinn der modernen Erholungslandschaft erhalten bleiben. Almböden, die stockrein gehalten werden, sind heute die unumgängliche Voraussetzung für die Anlegung von Schiabfahrten. Die Aufgabe der Almwirtschaft würde den Verzicht auf den wichtigsten Erholungsraum für die übervölkerten Industrieballungszentren bedeuten. Es ist also ein Gebot der Stunde, durch intensive Weiterbenutzung der Almböden — wenigstens durch eine ausgedehnte Schafhaltung — im Kerngebiet der österreichischen Alpen den in langer Rodungstätigkeit dem Wald abgerungenen Raum zu erhalten. Auch der Nationalpark Hohe Tauern, an dem die Bundesländer Tirol, Salzburg und Kärnten beteiligt sind, hat diese Aufgabe zu erfüllen.

Zur wissenschaftlichen Untermauerung und Erarbeitung dieses Problemkreises hat vor einigen Jahren der damalige Assistent am Salzburger Geographischen Institut Dr. Zwittkovits den Grundstein für eine gesamtösterreichische Almforschung aus der Sicht des Geographen gelegt. Einige Arbeiten wie die von Elisabeth Spangenberg über die Almwirtschaft im Krimmler Achental beschäftigten sich speziell mit Salzburger Themen. Diesen geographischen Arbeiten sind die in den Innsbrucker Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte erschienen Grundlagenwerke aus rechtshistorischer Sicht gegenüberzustellen. 1969 erschien von Karl-Heinz Werner „Die Almwirtschaft des Schnalstales unter Einbeziehung der Herdenwanderungen ins innerste Ötztal" und nun wurde derselbe Themenkreis für das Alpbachtal vorgelegt. Die erste gesamtösterreichische Überschau über die ökonomischen, biologischen und sozialen Grundlagen der Almwirtschaft lieferte 1973 Richard Wohlfarter in seiner, im Selbstverlag der Tiroler Landesregierung erschienenen Arbeit über „Entwicklung, Stand und Zukunftsaussichten der österreichischen Alm- und Weidewirtschaft".

Schenk stellt zuerst die Besiedlung des Hochtales in den geschichtlichen Rahmen, erklärt dann die geographischen Voraussetzungen sowie die verschiedenen Bewirtschaftungsformen: Talwirtschaft, Astenwirtschaft und Almwirtschaft. Den größten Abschnitt widmet er den rechtlichen Verhältnissen. Zuerst werden die behandelten Almen in ihrer Besitzgeschichte vorgestellt. Hier bringen die zahlreichen Namensgleichheiten bei den Almbenennungen, z. B. an der Schatzberg-Ost- und Westseite (Wildschönau/Alpbachtal), für den Ortsfremden Identifizierungsschwierigkeiten. Die Angabe der Katastralgemeinde mit EZ. hätte Erleichterung geschaffen. Von richtungweisender Bedeutung sind die Kapitel über die rechtliche Organisation, da die Almwirtschaft nur im Sinn der früheren Gemeinschaftsalmen auch in Zukunft ertragreich geführt werden kann. Es werden die Begriffe der Almbauernversammlung, des Alpobmannes, der regulierten und nicht regulierten Almen erklärt. Von besonderem Interesse ist die deutschrechtliche Wurzel für die Erbauung von Almhütten auf

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

landesfürstlichem bzw. ärarischem Grund. Es handelt sich dabei um Superaedifikate, die heute noch auf Servitutsalmen stehen. In dem Kapitel über die Rechte werden die Weiderechte, Holz-, Streu-, Dünger- und Heubezugsrechte geschildert, von denen nur noch das Holzbezugsrecht größere Bedeutung hat. Die übrigen Rechte wurden und werden laufend abgelöst. Zu diesem Fragenkomplex hat Wilhelm Pietsch im Schwarzenbergischen Almanach 1973 eine umfassende Geschichte der Einforstung in Salzburg vorgelegt, worin die Österreichischen Bundesforste und ihr Verhältnis zu den Alm- und Weiderechten geschildert werden. Die Darstellung der Geographen und Rechtshistoriker findet dadurch eine willkommene Ergänzung durch den Forstmann. Schenk behandelt außerdem aber noch die Rechte, die für das Leben im Hochgebirge unumgänglich sind: Schneefluchtrecht, Weg- und Viehtriebs-, Tränke- und Wasserbezugsrechte. Die sekundären Rechte, wie das Jagdrecht oder das Recht auf Materialseilbahnen, werden nur in einem kurzen historischen Überblick zusammengefaßt, genügen aber für eine erste Information. Die beiden letzten Kapitel sind dem „Lehnvieh" und den Alpverpachtungen gewidmet. Unter „Lehnvieh" versteht man, daß Bauern ihr Vieh auf fremden Almen sömmern. Auch hier weist eine alte Einrichtung in die Zukunft, da nur gemeinschaftliche Großalmen wie im Spätmittelalter wirtschaftlich geführt werden können. Zur vollen Ausnutzung nicht ausreichend befahrener Almen kann die Agrarbezirksbehörde jetzt eine Verpachtung anordnen, wodurch die alte „Verbstanndtung" der Almen — ihre Verpachtung mittels Vertrag — einen legitimen Nachfolger gefunden hat.

Es ist zu hoffen, daß die Untersuchung der Seitentäler des Inns zum Alpenhauptkamm hin fortgesetzt wird und ähnliche Darstellungen für die Seitentäler der Salzach, aber auch für die des Oberlaufs der Enns bald folgen werden.

Friederike Zaisberger

Schwarzenbergischer Almanach 1973 (XXXV). Hrsg. von den Schwarzenbergischen Archiven. Eigenverlag, Murau/Stmk. 1973. 491 S.

Zum Ende des 300-Jahr-Jubiläums der Erhebung des Hauses Schwarzenberg in den Fürstenstand erschien der Schwarzenbergische Almanach 1973. Das Buch beginnt mit einer Abhandlung von Karl Fürst zu Schwarzenberg mit dem Titel „Vor 300 Jahren". Diese befaßt sich weniger mit den Anfängen der Erhebung des Hauses Schwarzenberg in den Fürstenstand als vielmehr allgemein mit der Stellung der Fürsten und deren Geschichte im Deutschen Reich. In einem sehr gut leserlichen und flüssigen Stil schildert der Autor das Entstehen des Fürstenstandes und vergleicht die Entwicklung in Deutschland mit jener in den anderen europäischen Staaten, besonders in Frankreich, England und Italien, und arbeitet die Besonderheiten des deutschen Fürstenstandes genau heraus.

Der erste Hauptartikel, „Die Einforstung", stammt von Wilhelm Pietsch (S. 25 bis 225), eine grundlegende Arbeit für jeden an der Salzburger Forstwirtschaft Interessierten. Darüber hinaus wird er aber von jedem, der vom Beruf her mit der Einforstung (darunter versteht man Holzbezugs-, Streubezugs- und Weiderechte auf fremden Grund) zu tun hat, sehr begrüßt werden, weil er in sehr anschaulicher und übersichtlicher Form das heutige Wissen über diese Materie zusammenstellt. Die Darstellung baut auf den bekannten Werken von Steinhauser, Dimitz, Charbula und Graßberger auf, geht aber über diese hinaus und bringt viel Neues, vor allem über die Entwicklung der Einforstungsrechte in den letzten Jahrzehnten.

Der Artikel beginnt mit einem geschichtlichen Überblick, bei den historischen Wurzeln der Einforstung in germanischer Zeit und schildert die Wandlung der Rechtsform (Einschränkung der ursprünglichen Almende durch Jagd-, Forst- und Bergregal) bis zur heutigen Servitutengesetzgebung.

Pietsch setzt fort mit der Entstehung der bayerischen Saalforste, die ursprünglich der Versorgung der Salinen Reichenhall mit dem nötigen Holz dienten. Bei den Saalforsten wurde um 1830 die 1. Regulierung der Einforstungsrechte vorgenommen, und zwar in Form der limitierten Bedarfseinforstung (nach oben begrenzte

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Ansprüche). 1850 wurden dann 13 Gemeinden im Pinzgau ausgeforstet, d. h. ihre Rechte wurden in Grund und Boden abgelöst, während im übrigen Land Salzburg auf Grund des Servitutenpatentes 1853 eine Einzelablösung oder Regulierung Platz griff. Besonders detailliert wird die Entwicklung auf den schwarzenbergischen Domänen Bundschuh und Ramingstein geschildert. Die Darstellung geht auch auf die große volkswirtschaftliche Bedeutung der Einforstungsrechte im Land Salzburg ein und bringt abschließend eine Übersicht über die Einforstungsgesetzgebung, angefangen vom Servitutenpatent 1853 bis zum heutigen Servitutengesetz.

Ein kurzer Artikel von Peter Handel-Mazzetti, „Die Schwarzenberg-Eggenbergschen Denkschriften an Kaiser Ferdinand II. (1625)", gibt einen Einblick in die Kämpfe der europäischen Staaten am Beginn des 30jährigen Krieges, insbesondere hinsichtlich der Seefahrt und des maritimen Handels.

Der zweite Hauptartikel von Monika Taferner, „Das Pestjahr 1715 im oberen Murtal", bietet einen tiefen, detaillierten Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse dieser Zeit. Welche Katastrophe die Pest damals war, kann man erst ermessen, wenn man sich vor Augen hält, wie relativ hilflos man dieser Seuche gegenüber letztlich war und wie schwer man ihr trotz härtester Maßnahmen beikommen konnte. Die Pest raffte nicht nur viele Menschen hinweg, sondern sie brachte auch das gesamte Wirtschaftsleben infolge der notwendigen Absperrungen von Straßen und Orten zum Erliegen. Die Folge waren Hunger und wirtschaftlicher Niedergang. Zu all dem kamen noch die Kosten für die Stationierung des Militärs. Die Abhandlung zeigt viel Detailwissen und umfangreiches Quellenstudium. Besonders hervorzuheben ist die Schilderung der medizinischen Verhältnisse dieser Zeit.

Als roter Faden zieht sich durch das ganze Buch jeweils die Beziehung zum Hause Schwarzenberg bzw. zu dessen Gütern. Wenn auch manches aus dem Buch bereits bekannt ist (besonders hinsichtlich Einforstungsrechten), so stellt dieses doch für den historisch Interessierten einen grundlegenden Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung dar. Insbesondere das Kapitel über die Einforstungsrechte bringt eine Zusammenfassung des heutigen Wissens über dieses Gebiet, das noch weiter erforscht werden muß.

Franz Hiesinger (Wien)

Festschrift Hermann Wiesflecker zum sechzigsten Geburtstag. Hrsg. von *Alexander Novotny* und *Othmar Pickl.* Selbstverlag des Historischen Instituts der Universität Graz, Graz 1973. 283 S.

Von den zweiundzwanzig Artikeln des Schüler- und Freundeskreises von Hermann Wiesflecker, die einen Zeitraum von nahezu tausend Jahren umspannen, können in dieser Rezension nur die auf Salzburg bezüglichen besprochen werden.

Friedrich Hausmann referiert über Sitzbestattungen in deutschen Landen, Legende und Wirklichkeit. Der Sitzbestattung des Grafen Georg Reinhard zu Ortenburg im Passauer Dom wären als Beispiele die ähnlichen Begräbnisformen der Professoren der Salzburger Benediktineruniversität im Sacellum anzufügen gewesen.

Annelies Redik stellt Abt Otto von St. Lambrecht (1311—1329) vor, der in entscheidender Zeit die Loslösung des Klosters vom Erzstift Salzburg durchsetzen konnte und zu Ende seiner Regierung eine hundertjährige Bauzeit in St. Lambrecht einleitete.

Einer der bedeutendsten Männer des Salzbergbaues im Salzkammergut war Hans Herzheimer, Verweser des Hallamtes Aussee. Ihm und seiner Hallamtsordnung aus dem Jahre 1513 widmet *Ferdinand Tremel* seinen Beitrag. Das abenteuerliche Leben dieses Mannes aus Trostberg an der Alz in Oberbayern führte über Kriegszüge im Dienste des Hauses Österreich nach Aussee. Er heiratete die Tochter eines Salzburger Bürgermeisters, Ehrentraud Waginger, und erwarb eine Reihe von Gülten in Salzburg (vgl. J. Weichselgartner, Die Herzheimer von Herzheim und von Salmanskirchen, hektographiert, München 1962). Sein Grabstein in der Ausseer Kirche, wo er aber nicht begraben liegt, und der hl. Florian in der dortigen Spitalskirche erinnern an diesen unternehmenden Mann des beginnenden 16. Jahrhunderts.

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Ein kulturhistorisch interessantes Detail bringt *Roland Schäffer* mit seinem Artikel „Venezianischer Nepotismus in Admont am Ende des 15. Jahrhunderts". Kaiser Friedrich III. nützte 1483 die Uneinigkeit der Admonter Mönche und setzte dort, wie in Salzburg, einen seiner Günstlinge ein, den venezianischen Weltpriester Antonio Gratiadei, dessen Lebensgeschichte mit Hilfe des Materials der Rezensentin noch erweitert werden könnte. Von ihm hat sich eine ausgezeichnet geschnittene Medaille erhalten, die Ende 1480 in Florenz geprägt wurde. Er brachte aber Schätze des Stiftes nach Venedig, die trotz seiner Absetzung und Gefangennahme nie mehr zurückgestellt wurden.

Eine für die weitere Forschung grundlegende Darstellung liefert *Inge Friedhuber* mit „Kaiser Maximilian I. und die Bemühungen Matthäus Langs um das Erzbistum Salzburg". Die Vorgeschichte Langs wird mit Hilfe des neuen Quellenmaterials, das durch die noch ungedruckten Regesten Maximilians I. zur Verfügung steht, zum erstenmal eingehend beleuchtet. Der Kaiser versuchte seit 1512, seinem Günstling die Koadjutorie für Salzburg zu erwerben, da Leonhard von Keutschach „altersschwach sei". Die politische Situation, die ein Zusammengehen Papst Julius' II. mit Maximilian förderte, das Versprechen der Aufhebung der Augustiner-Regel für das Salzburger Domkapitel und die geschickten Verhandlungen mit Bayern brachten Lang schließlich 1514 den Erfolg.

Mit dem Itinerarium Zellerianum behandelt *Herwig Ebner* einen Abschnitt der innerösterreichischen Handelsgeschichte des beginnenden 18. Jahrhunderts. Der Grazer Kaufmannssohn Joseph Franz Zeller machte Geschäftsreisen quer durch Europa, die in einer 1701 in Nürnberg verfaßten und illustrierten Handschrift festgehalten sind. Die erste Reise führte ihn 1693 über Salzburg nach Augsburg, dann die Donau abwärts bis Wien und zurück nach Graz. Es folgten Fahrten nach Italien bis Neapel, nach England bis Oxford, nach Frankreich, Holland, Norddeutschland und Schweden bis Lugnvik. Mit dieser Handschrift des Steiermärkischen Landesarchivs ist eine der wichtigsten kulturgeschichtlichen Quellen Europas erhalten geblieben. Eine vollständige Veröffentlichung wäre wünschenswert.

Der Quellen- und Literaturzusammenstellung *Hans Kramers* für die „Erforschung der Geschichte Osttirols und besonders der Stadt Lienz" wäre noch das Material des Salzburger Landesarchivs hinzuzufügen, da Salzburg in den Herrschaften Windisch-Matrei und Lengberg bis 1810 in Osttirol Besitz hatte.

Die nicht gesondert erwähnten Artikel, wie etwa *Zöllners* Beschreibung des Stammbuches des Franz Christoph Frh. von Teuffenbach oder *Rainers* „Italienische Militärmission in Wien 1918—1920" runden die geglückte Festgabe mit dem Werksverzeichnis des Jubilars ab. Äußerlich und inhaltlich so ausgewogen gestaltete Festschriften beweisen die Berechtigung der jetzt immer häufiger werdenden Jubiläumsliteratur.

Friederike Zaisberger

Der Leobener Strauß. Beiträge zur Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde der Stadt und ihres Bezirkes. Band 1, hrsg. vom Kulturreferat der Stadtgemeinde Leoben, Leoben 1973. 152 S., 35 Abb.

Die außerordentlich ansprechend gestaltete neue Reihe der Stadt Leoben enthält in ihrem ersten Band einen anschaulichen Querschnitt durch die Geschichte dieser vom Bergbau charakterisierten Stadt. *Grete Lesky* bringt einen Beitrag zum Leobener Stadtwappen, dem Vogel Strauß, der ein Hufeisen und damit den Hinweis auf das Eisen im Schnabel hält. Er hat der Reihe den Namen gegeben.

Gerhard Pferschy beschäftigt sich mit dem Schulmeister Dietrich von Leoben, der im Stift Göß als Urkundenschreiber nachgewiesen werden konnte. Dem 16. Jahrhundert entnimmt *Ferdinand Tremel* seine Beispiele für das Gewerbe der Stadt, und *Helfried Valentinitsch* schildert die militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände während des Dreißigjährigen Krieges.

Auch für Salzburg interessant ist das „Schemnitzer Valetbuch des Leobener Bergeleven Josef Rachoy", das *Heinrich Kunnert* vorstellt. Rachoy weilte 1859/60 im

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

Kupfer- und Eisenhammerwerk in Ebenau als Praktikant. Er hielt diesen Aufenthalt in seinem Valetbuch, das mit vielen Scherenschnitten seiner Freunde ausgestattet ist, fest. Ähnliche Erinnerungsbücher haben sich auch im Salzburger Landesarchiv erhalten.

Hans Pienn berichtet von der letzten Förderung im Kohlenbergbau im Tollinggraben und rundet den Bogen des Heftes damit bis in unser Jahrhundert.

Das Brauchtum des Leobener Bergbaues illustriert *Günther Jontes* mit Wort und Bild über Paraden, Knappenaufzüge und Feste aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

Es ist zu hoffen, daß diesem 1. Band bald weitere folgen mögen, wobei die Redaktion die Aufgabe zu übernehmen haben wird, die Artikel wissenschaftlich und lesbar abfassen zu lassen. Der an solchen Publikationen interessierte Leserkreis erwartet fundierte Aussagen, die nur in wissenschaftlich belegten Artikeln zu finden sein werden.

Friederike Zaisberger

©Gesellschaft fÜr Salzburger Landeskunde, www.zobodat.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1974

Band/Volume: 114

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Zum salzburgischen Schrifttum. 341-356